

Sin Ehretag

Autor(en): **Ammann, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **216 (1937)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So kam immerhin etwas Bargeld in die Wirtschaft, und Tag und Nacht wurde keinem lang.

„Ich will Euch heiraten,“ sagte einmal der Metzger imkehr zur noch immer jugendlichen Wirtin. „Ihr könntet Euch vom Mann scheiden lassen wie nichts. Wegen böswilligen Verlassens der Familie — der Lump.“

„Ich tue es aber nicht,“ gab die Engelwirtin ruhig zurück, und als er sich wunderte, schloß sie: „Ja, Ihr kennt halt meinen Hochzeitspruch nicht. Darum. Die Liebe höret nimmer auf, jetzt wißt Ihr ihn.“ Das verstand der Metzger nicht. Auch seine Freunde nicht. Aber von da an sahen sie zur Engelwirtin auf, wie zu einem Wunder.

Ich glaube, ich wäre ewig dort geblieben, wenn sich nicht die Schmiedin in den Totenbaum gelegt hätte und der Meister nachher sein Gewerbelein verschandeln ließ. So machte ich mich wieder fremd. Doch hätte ich Stein und Bein verschworen, in einem halben Jahr sei ich wieder im Städtlein, und zwar als Untertor- schmied, mit dem Theresli im Stübchen. Aber, wie

es so geht, erst nach zwölf Jahren saß ich wieder im „Engel“. Du meine Güte, wie hatte sich alles verändert. Kaum, daß man sich noch auskannte. Aus dem einst schmalen Gastzimmer war ein großes Lokal mit Polsterbänken den Wänden nach geworden. Und drei Mädchen in dunklen Kleidern und weißen Schürzen warteten den Gästen. Direkt vornahm sah es jetzt hier aus. Ob Frau Wehrli immer noch Engelwirtin sei, wollte ich wissen.

„O ja,“ erwiderte die Tochter mit sonnigem Gesicht. „Aber die Mutter führt eben den lahmen Vater spazieren.“

„Die Mutter?“ verwunderte ich mich. Ob Frau Wehrli denn wieder geheiratet habe?

„Ach, wo denn! Ich bin ihre Pflgetochter, und der Vater ist eben heimgekommen, aus Amerika. Lahm und elend. Die Mutter aber hat ihn gleich wieder aufgenommen.“

Theresli? — Die habe den Arzt aus der Hauptgasse geheiratet, und die beiden Söhne

studierten am Polytechnikum in Zürich . . .

Das war mir ein Bericht, sapperlott! Aber einer, der mich beschämte, weil ich glaubte, weiß Gott was aus mir gemacht zu haben. Und hatte doch nur für mich zu sorgen. Hier aber tat eine kleine, zierliche Frau sich selber vergessen, aus ihren Kindern tüchtige Menschen und ein fremdes Kind zu ihrer Tochter machen, und hat auch Treue gehalten einem Mann, der es gewiß nach menschlichen Begriffen nicht um sie verdiente. Aber so war sie. Wenn es auch fast zu viel war an Beispiel und leuchtender Größe. Wirklich, einer Würdigeren hätte einst der Pfarrer den hohen Spruch nicht in den Trauschein schreiben können.

Ich habe das mütterlich warme Gesicht der Engelwirtin nicht wieder gesehen. Ihr Lächeln umgibt mich aber heute noch und ihr Beispiel leuchtet mir strahlend entgegen, wenn ich einmal mutlos werden will. Im Geiste sitze ich tausendgerne neben ihr und lasse mir irgendeinen abgerissenen Knopf festnähen oder mit ihren schmalen Fingern durch den einst unbändigen Strubelkopf fahren . . .



Ein Chretag.

Ösere Werchma, lueg en a.
Wie os em Tröckli chonnt de Ma.
Im Sonntihäß, wie gleezt das Möschi
vom Siitgewehr. Ond frischti Wösch,
en stiiße Chrage, abeglääd.
's Gramütli gnappet au ond sääd:
Hüt geeds e Sescht ond d'Kend im Sack
wie lüütis! Nüd gad alte Bäck,
Söfliber chlingid dren, das chiit
so hell wie's Trogner Landsgmendglüüt.
Poht bischt ond gstrählt, en gmachte Ma.
Kän luegti öber d'Uchse-n-a.
Stimmscht au zu ale Sroge: Nää.
I wääß es scho, bischt nüd elää.
Du lauffcht bim Eidschmur nüd devo,
bischt en, wo tar zom Herrgott stoh.
Gell chehrscht denn no e paar Mol i,
chlockscht of de Tisch, plagierscht e chl
ond chiibscht wie en, wo moß vor Gricht
ond luegt der öppe-n-en is Gsicht:
En Liter zahl dr, onderstöht;
denn schmöllelischt: Uha, s' hät gnöht.
Hüt bliibi Herr, das good wie gschnopft,
ond morn - werd's Hooptmes Bsehi gropft.

Julius Ammann,